

Gute Nachricht – Schlechte Nachricht?

Ein Beitrag zu Fragen der Evangelisation im Wandel der Zeit

Julia Garschagen

Zum 80. Geburtstag von Landeskirchenrat a.D. Klaus Teschner

Im Folgenden möchte ich auf einen Wandel eingehen, der mir in meiner Vortragstätigkeit vor allem an Universitäten in Deutschland und Europa und im persönlichen Gespräch mit verschiedensten Menschen in den letzten Jahren deutlich geworden ist und der m.E. eine gravierende Herausforderung für die Evangelisation darstellt:

Das Eu-angelium ist in den Ohren und Augen vieler Menschen zum Dis-angelium geworden. Die Gute Nachricht wird als schlechte Nachricht wahrgenommen. Und zwar in drei großen Bereichen:

1. Emotional

„Ich habe alles: eine tolle Familie, einen guten Job, ein schönes Haus, Hobbies und Reisen – ich bin erfüllt und glücklich. Ohne Religion!“ sagte mir ein Bekannter.

Der Sinn des Lebens, so die weitgehend einhellige Meinung der meisten Zeitgenossen, ist es, glücklich zu sein. Zum Glück führen verschiedene Wege: Selbstverwirklichung z.B. im Beruf, Familie, materielle Sicherheit, Abenteuer, Fitness, Achtsamkeit... Gott ist für das persönliche Glück im besten Falle überflüssig. Etliche Menschen aber halten Religion sogar für schädlich, weil sie einengt und die persönliche Entfaltung behindert.

2. Intellektuell

„Warum soll ich an einen Gott glauben, dessen Existenz so unwahrscheinlich ist, wie die Existenz einer fliegenden Untertasse?“ fragte mich ein Student der Physik an einer deutschen Universität.

Die Grundüberzeugung unserer Gesellschaft ist, dass die (Natur-)Wissenschaft die Religion im Allgemeinen und das Christentum im Besonderen widerlegt hat. Feuerbachs These vom Glauben als illusorische Projektion wird von den meisten meiner Diskussionspartner unhinterfragt vorausgesetzt. Gläubige gelten vielen als voreingenommen, unwissenschaftlich und intellektuell unredlich. Bestenfalls ist der Glaube für denkende Menschen irrelevant; schlechtesten Falls wird er als faktenfeindlich und wissenschaftsschädlich wahrgenommen.

3. Moralisch

An einer anderen deutschen Universität wurden vor einigen Wochen Flyer verteilt, auf denen vor den Christen an der Uni gewarnt wird, weil diese *„restriktive Moralvorstellungen durchsetzen wollen und einen Angriff auf die Freiheiten darstellen, die in den letzten Jahrzehnten [...] erkämpft wurden.“*

Längst haben Christen in den Augen ihrer Mitmenschen nicht mehr eine überhöhte Moralvorstellung, die man sowieso nicht einhalten kann, weshalb man es gar nicht erst

versucht. Für viele Zeitgenossen verkörpert das Christentum mittlerweile im Gegenteil eine schlechte Moral, deren Auswirkungen sich in Geschichte und Gegenwart zeigen. Christen gelten als heuchlerisch, arrogant, homophob und frauenfeindlich; sie missbrauchen Kinder und Macht und sind verantwortlich für Religionskriege und Korruption. Für die Gesellschaft und den Einzelnen wäre es daher besser, wenn der Einfluss des Christentums auf ein Minimum reduziert werden könnte.

Zusammenfassend: Aus der Sichtweise vieler meiner Gesprächspartner ist das Evangelium für den Einzelnen und die Gesellschaft emotional irrelevant, intellektuell minderbemittelt und moralisch fragwürdig – mit anderen Worten: weit entfernt davon, gute Nachricht zu sein.

Nun könnte man einwenden, dass das nichts Neues ist. Schon Paulus weiß im 1Kor, dass Christus den Juden ein Ärgernis, den Heiden eine Torheit ist (1Kor 1,23).

Neu ist aber m.E., dass der Inhalt des folgenden Verses nicht mehr zutrifft: Für Christen scheint Christus weder Gotteskraft noch Weisheit (1Kor 1,24) mehr zu sein.

„Ich fühle mich manchmal, als sei ich gebrainwashed worden. Als hätte ich eine ansteckende Krankheit, die ich möglichst gut verbergen muss,“ gestand mir eine junge Frau, eine gestandene Christin.

Vielleicht kann sie für sich persönlich benennen, was das Gute an der Guten Nachricht ist. Aber warum sie auch für andere und für die Gesellschaft gut sein soll, darauf haben die wenigsten Christen eine Antwort.

Kein Wunder also, dass sie nicht weitersagen von diesem Jesus: Evangelisieren ist unmoralisch; es fehlen Grund und Motivation dafür.

Gleichzeitig hat sich die von Lyotard diagnostizierte Skepsis des postmodernen Menschen gegen die Metaerzählungen, die großen Ideologien, Religionen und Institutionen, verstärkt und ist zu einem breiten Misstrauen gegenüber Experten, Autoritäten und der Öffentlichkeit im Allgemeinen angewachsen (vgl. z.B. die Vertrauenskrise von Politik und Journalismus). Einer Studie im Auftrag von Lithium Technologies aus dem Januar 2016¹ zufolge, vertrauen nur 29% der deutschen Konsumenten beim Produktkauf der Empfehlung von Werbung oder Social Media, während das Vertrauen in Freunde und Verwandten bei 81% liegt. Die Verfasser der Studie kommen zu dem Ergebnis, dass die „Empfehlungsmacht“ von Menschen aus dem Umfeld riesig ist.

Für die Evangelisation bedeutet dies, dass die wichtigsten Evangelisten und Evangelistinnen Physikerinnen und Raumpfleger, Friseurinnen, Lehrer und Automechaniker sind und die entscheidende Verkündigung im Gespräch in der Kneipe, auf einer Zugfahrt oder am Arbeitsplatz stattfindet.

Das heißt nicht, dass ich Evangelisation durch Kleingruppen oder öffentliche Verkündigung für unwichtig erachte. Alle drei Formen des Weitersagens, das individuelle Gespräch, die kleinere Gruppe und die öffentliche Verkündigung, sind biblisch belegt und bis heute relevant. Dass aber Menschen, die sich als eher religiös unmusikalisch bezeichnen, z.B. zur öffentlichen Verkündigung kommen, bewirkt die Empfehlungsmacht der christlichen „Alltagszeugen“. Diese gilt es darum zu stärken und zu ermutigen.

¹ Vgl. <https://digital-magazin.de/die-macht-der-empfehlung-kunden-vertrauen-werbung-weniger-als-tipps-von-freunden/>, Zugriff am 08.01.2019

Was heißt das für die Evangelisation?

Ich glaube, dass die Christen neu entdecken müssen, was im 21. Jahrhundert das Gute an der Guten Nachricht ist. Warum ist diese Botschaft nicht nur nicht irrelevant, sondern die beste Nachricht für das Individuum und die Gesellschaft unserer Zeit?

Um dem nachzuspüren, brauchen wir zum einen Demut. Wir müssen uns fragen: Wo können wir von der negativen Wahrnehmung lernen? Wo hält sie uns einen Spiegel vor? Wir sollten gute Zuhörer werden, andere Weltanschauungen und Meinungen wertschätzen – was ist das Gute an ihrer Nachricht? – und lernen, gute Fragen zu stellen (das besonders).

Zum anderen brauchen wir Mut. Der Psychologe und Autor Glynn Harris sagt „We need to tell the better story”² – wir müssen die bessere Geschichte erzählen und diese für Christen (und andere) erlebbar machen, um ihnen so zu helfen, sprachfähig zu werden über die Schönheit, die Wahrheit und die Kraft des Evangeliums für unsere Gesellschaft.

Dazu nun einige wenige Gedankensplitter zum Weiterdenken:

1. Die Schönheit des Evangeliums: Warum ist die Gute Nachricht moralisch gut?

Ein Freund erzählte mir von dem Druck, eine Partnerin zu finden. Er habe das Gefühl, dass unsere Gesellschaft Status und Identität stark über Sexualität und Partnerschaft definiere. Im Gespräch kamen wir darauf, dass wir m.E. Sexualität nicht zu sehr, sondern zu wenig wertschätzen und dass sie viel kostbarer und heiliger ist, als unser Umgang damit oft vermuten lässt. Weil sie Gott und seine bedingungslose, sich verschenkende Liebe zu uns widerspiegelt. Ich erzählte ihm, was es für mich bedeutet, dass meine Identität in dieser Liebe begründet ist. Daraufhin sagte er tief bewegt: „*Das ist das Schönste, was ich je gehört habe.*“

Das Evangelium ist gute Lebensnachricht für den Einzelnen. Es ist aber auch eine Botschaft, die befreiendes, versöhnendes Potential für die ganze Gesellschaft hat. Ich wünsche mir, dass wir neu das Prophetische des Christentums entdecken; dass wir uns mit aktuellen gesellschaftlichen Themen wie Künstliche Intelligenz, Gentechnik und Digitalisierung beschäftigen und in diesen Diskussionen das Evangelium aufstrahlen lassen.

William Falk, der Editor der amerikanischen Wochenzeitschrift THE WEEK beklagt in der Ausgabe vom 21.12.2018 die systematische „misinformation“, durch die z.B. Trump und Putin alternative Fakten zu ihren Gunsten präsentieren. Er endet seinen Editor’s Letter mit den Worten: „*This may be foolishly optimistic, but my wish for 2019 is that the word of the year will be: “Truth.”*”³

Noch vor wenigen Jahren wäre ein solches Bekenntnis zu objektiver Wahrheit in intellektuellen Kreisen kaum denkbar gewesen. Wir erleben zunehmend die gesellschaftlichen Konsequenzen des Relativismus und merken, dass er am Ende eben nicht dazu führt, dass Machtansprüche unterbunden werden, wie es die postmodernen Kritiker intendiert hatten, sondern im Gegenteil: Die Starken, Lauten setzen sich mit ihrer Wahrheit auf Kosten der Schwachen, Leisen durch. Die für eine funktionierende Demokratie so wichtige Diskussionsgrundlage wird untergraben. Die Zersplitterung der Gesellschaft und die Verhärtung der Fronten wird weiter verschärft dadurch, dass es ohne Wahrheit kein Schuldeingeständnis geben kann, was wiederum Versöhnung fast unmöglich macht. Gleichzeitig können und wollen wir nicht zurück hinter die postmoderne Kritik der Verbindung von Wahrheit und Macht. Wie könnte ein dritter Weg aussehen?

Wir Christen erzählen von einem, der sagt: „Ich bin die Wahrheit.“

² Vgl. Harrison, Glynn, A Better Story. God, Sex and Human Flourishing, Inter-Varsity Press, London, 2016

³ William Falk, Editor’s Letter, The Week, 21.12.2018

Wenn die Wahrheit eine Person ist, hat das viel mit Wahrhaftigkeit und Vertrauenswürdigkeit zu tun, die sich in Beziehung erweist.⁴ Jesu Wahrheit zeigt sich in Ohnmacht – und wird erst dadurch zur Vollmacht. Es ist also eine Wahrheit, die nicht machtvoll daherkommt und die nicht auf Kosten der Liebe ausgelebt werden kann. Im Gegenteil: Wahrheit und Liebe bedingen sich bei Jesus gegenseitig und sind die zwei Seiten der Gnade. Angesichts der göttlichen Gnade sind auch Schuldeingeständnis und Vergebung möglich – heilende Botschaft für eine Gesellschaft, die ihren Zusammenhalt zu verlieren droht, weil immer mehr Gruppen sich über ihr empfundenen oder reales Opfersein definieren und die anderen in Freund und Feind aufteilen.⁵

Der bereits verstorbene Evangelist und Johanneumsbruder Klaus Vollmer fasste es im Gespräch einmal so zusammen: „Nicht wir haben die Wahrheit, sondern die Wahrheit hat uns. Unsere Wahrheit hat nicht recht, sondern lieb. Das ist recht und das verändert.“

Das personale Verständnis von Wahrheit und das uns gebotene demütige, liebende Anbieten dieser Wahrheit ist versöhnende Nachricht für die Diskussionskultur einer Gesellschaft, die die Macht der Wahrheit genauso fürchtet wie die Macht des Relativismus.

Dazu gehört auch – darauf sei hier nur ganz kurz verwiesen: Telling the better story heißt living the better story. Dass Wort und Tat zusammengehalten werden, erscheint mir heute wichtiger denn je!

2. Die Wahrheit des Evangeliums: Warum ist die Gute Nachricht intellektuell inspirierend?

Warum macht die christliche Weltanschauung im Licht der Fakten mehr Sinn als andere Weltanschauungen? Diese Frage zu beantworten ist eine herausfordernde Aufgabe, der wir uns stellen müssen.

Wir brauchen dazu eine Stärkung der Apologetik in der deutschen Theologie. Damit meine ich nicht eine falsch verstandene Apologetik, die Gott beweisen oder ihn komplett mit dem Verstand erfassen will. Natürlich übersteigt Gott unseren Verstand; er geht über ihn hinaus. Das bedeutet aber nicht, dass er konstant dahinter zurückbleibt, wie heute viele Menschen (angesichts mancher Verkündigung zurecht) den Eindruck haben.

Apologetik ist Seelsorge des Denkens. Argumente können helfen, Stolpersteine auf dem Weg zum Glauben zur Seite zu räumen und Vorurteile zu hinterfragen. Natürlich ist das Zum-Glauben-Kommen Wirken des Heiligen Geistes. Dass der Geist aber auch intellektuelle Argumente verwenden kann, sollten wir ihm nicht verwehren.

Apologetik heißt darum auch, sprachfähig zu sein über die relevanten Fragen unserer Gesellschaft; mit der Kultur, ihren Denkern und prägenden Strömungen in Dialog zu treten. Als ich neulich in einer Predigt Freud zitierte, sagte mir danach eine Jugendliche: „*Heute ist zum ersten Mal in der Predigt jemand zitiert worden, über den wir auch schon in der Schule gesprochen haben.*“ Fehlendes Gespräch mit der Kultur vertieft den Graben zwischen Säkularem und Sakralem, zwischen zwei Welten, die für viele Christen nichts miteinander zu tun haben: In der einen redet man nicht von der anderen und umgekehrt.

⁴ Vgl. dazu die hilfreichen Gedanken von Heinzpeter Hempelmann in zahlreichen Publikationen zum Thema Wahrheit. Z.B. in Gott ohne Gewalt! Warum Toleranz und Wahrheit für den christlichen Glauben zusammengehören, Brunnen-Verlag, Gießen, 2016 oder Faktisch, postfaktisch, postmodern? Kommunikation von Wahrheit(sansprüchen) in pluralistischen Gesellschaften als Problem und Herausforderung, <https://heinzpeter-hempelmann.de/hph/wp-content/uploads/2013/01/Postfaktisch-Hempelmann.pdf>, Zugriff 09.01.2019.

⁵ Diesen Hinweise verdanke ich meinem Kollegen Michael Ramsden.

Die Herausforderung an uns Theologen ist, uns interdisziplinär zu bilden, z.B. auch mal naturwissenschaftliche Artikel zu lesen. Und es bedeutet, dass wir nie ausgelernet haben, dass wir uns immer wieder neuen Themen stellen und von der Perspektive des Evangeliums her durchdenken müssen. Ein spannendes Abenteuer!

3. Die Kraft des Evangeliums: Warum ist die Gute Nachricht emotional beglückend?

Es gilt Antworten zu geben auf die postmoderne Frage: Was hilft´s? Was macht mich glücklich?

In der Beantwortung dieser Frage fallen wir, so meine Beobachtung, häufig auf der einen oder der anderen Seite vom Pferd:

Da gibt es die einen, die die Frage nach Glück ignorieren, sie als „falsche Frage“ abtun und weiterhin lieber Luthers Frage aus dem 16. Jahrhundert beantworten. Oder es wird das Projekt unternommen, postmoderne Menschen erst zu modernen Menschen zu machen, um sie dann zu Christen zu machen. Bei mir selbst entdecke ich, wann immer ich zu dieser Seite neige, eine dahinterstehende intellektuelle Faulheit – nach 500 Jahren reformatorischer Theologiegeschichte fällt mir die Antwort auf die Frage nach dem gnädigen Gott nicht schwer. Um aber die aktuellen Fragen der Gesellschaft zu beantworten, muss ich mehr Zeit investieren, tiefer nachdenken, lesen und mit anderen diskutieren.

Häufig bemerke ich außerdem eine große Scheue, darüber zu sprechen, was Jesus ganz konkret im Leben von einzelnen Menschen tut. Vielleicht, weil wir es selbst nicht erleben? Vielleicht, weil wir keine falschen Erwartungen wecken und enttäuschen wollen?

Herauskommen oft theologische Richtigkeiten, die wenig mit dem Leben zu tun haben und darum nicht beim Hörer, bzw. Gesprächspartner ankommen. Viele Predigten sind unkonkret und darum überfordernd.

Es bleibt ein entkerntes, blasses Evangelium ohne Kraft, das zurecht von unseren Zeitgenossen als irrelevant wahrgenommen wird.

Die andere Seite des Pferdes, die ich wahrnehme, ist das, was ich „Glücksevangelium“ nenne. Positiv ist, dass dessen Vertreter die Frage nach Glück in unserer Gesellschaft wahrnehmen. Dann aber wird dieses Glücksstreben „getauft“ und, grob vereinfacht, gepredigt: „Ja, ihr habt recht; Glück ist das oberste Ziel. Ja, dieses Glück ist jeder Zeit für jeden verfügbar, der sich genug anstrengt und den richtigen Weg findet. Aber alle Wege der Gesellschaft sind falsch; Jesus ist der wahre Weg zum Wohlergehen. Ihr müsst also nur genug beten, genug Lobpreis machen, offen genug sein... Dann werdet ihr dauerhaft glücklich, denn das ist der Wille Gottes.“

Das führt zu immensem christlichem Leistungsdruck und lässt Menschen tief enttäuscht zurück, weil „das mit Jesus doch nicht funktioniert.“ Für mich ist das Glücksevangelium eines der gefährlichsten Häresien unserer Zeit.

Mir scheint, dass die Gute Nachricht Jesu, wie so oft, in eine andere, dritte Richtung weist, die für Vertreter beider Seiten sowohl provokant, als auch bestätigend ist:

Nicht Glück ist das Ziel und Jesus Mittel zum Zweck, sondern Jesus selbst ist das Ziel. Ja, Leben mit ihm ist immer wieder eine beglückende Erfahrung, aber dieses Glück ist nur ein Nebenprodukt, nicht das Ziel an sich.

Ja, Jesus verspricht Leben in Fülle. Im hebräischen Denken aber schließt ein Leben in Fülle das ganze, pralle Leben mit ein⁶: Das Wandern im finsternen Tal, genauso wie den Berg der Verklärung. Die Begegnung mit Jesus hilft uns, beides als Leben anzunehmen; Leben auch in der Tiefe zu finden. Damit befreit Jesus uns vom Glücks-Leistungsdruck und dem Gefühl versagt zu haben, wenn unser Leben nicht eine dauerhafte Aneinanderreihung von strahlenden Insta-Post-Momenten ist.

Gleichzeitig heißt das aber auch: Ja, das Leben mit Jesus hat Kraft; er verändert, deckt auf, heilt. Geschichten davon dürfen und sollen wir erzählen. Dabei ist es wichtig, dass wir ehrlich sind: Wo hilft mir der Glaube – und wo hilft er mir auch nicht?⁷ Und dass wir das Handeln Jesu an einer konkreten Person nicht zum Gesetz für alle machen; ihn auf dieses Handeln festlegen. Wie gut würde uns der Mut stehen, andere einzuladen: „So hat Jesus an Bartimäus, an Stefan oder an mir gehandelt. Lerne ihn kennen und schau, wie er dir begegnet.“

Während meines Studiums in London war ich Teil der Holy Trinity Brompton Church, einer anglikanischen Gemeinde, die den Alphakurs entwickelt hat. Als ich vor einigen Monaten noch einmal im Gottesdienst zu Besuch dort war, wurde ein Rechtsanwalt interviewt. Er erzählte, wie er Jesus kennengelernt hatte und zum Glauben gekommen war. Auf die abschließende Frage „Wie hat Jesus Ihr Leben verändert?“, zögerte er kurz und sagte dann: „Um ehrlich zu sein: Vorher war mein Leben grau. Jetzt ist es bunt!“

Als Aussage einer Predigt hätte ich das als unheimlich platt und verkürzt empfunden. Aus seinem Mund aber, als Zeugnis seiner Erfahrung hat mich die Schönheit, die Wahrheit und die Kraft der Guten Nachricht neu begeistert.

Wie nun können wir umgehen mit den zahlreichen Herausforderungen der Evangelisation im Wandel der Zeiten?

Von Oscar Wilde stammt das Zitat: „Am Ende wird alles gut. Wenn es noch nicht gut ist, ist es noch nicht das Ende.“ Was anfänglich wie das geheime Skript aller Rosamunde Pilcher-Filme klingt, ist doch eigentlich ein zutiefst christliches Credo. Auf Grund dieser Hoffnung gilt auch in der Evangelisation im Wandel die alte Losung: „Mit Jesus Christus mutig voran!“ Oder, um es mit Karl Barth zu sagen, an dessen 60. Todestag 2019 erinnert wird: „Immer die Ohren steifhalten. Denn: Es wird regiert!“

⁶ Für diesen Hinweis bin ich Kai Günther zu Dank verpflichtet.

⁷ Eine Frage, die mein theologischer Lehrer Reiner Knieling immer wieder betonte.